



Geschichte lernen mit Walid M.

Walid, um den es hier geht, ist heute 45 und damit drei Jahre älter als der Krieg in Afghanistan. Der Krieg in seinen verschiedenen Abschnitten ist Teil seiner Familie, seines Körpers und seiner Seele. Von Marion Kremla

Damit waren Walid und Sohn zur Abschiebung freigegeben. Die außerordentliche Revision wurde letztlich abgewiesen – zu diesem Zeitpunkt war Walid aber schon in Afghanistan.

Es beginnt mit seinem Vater, der in der Zeit des kommunistischen Regimes einen hohen militärischen Rang in der Armee innehatte. Mit dem Sturz dieser Regierung durch die islamistische Sammelbewegung der Mudschaheddin und der Ermordung des Präsidenten Nadschibullah begann 1992 die Fluchtgeschichte der Familie M. Wir kürzen hier die Vorgeschichte. Wie die Kommunisten 1978 das vorige Regime stürzten, wie 1979 durch die sowjetische Invasion Hilfe für die von der Bevölkerung nur wenig unterstützte kommunistische Regierung in Afghanistan nahte, wie sich parallel mit finanzieller Unterstützung der USA die Mudschaheddin formierten – all das überlassen wir Wikipedia.

Jedenfalls waren die M.s als kommunistische Familie über Nacht schutzlos. Über der Familie liegt ein Bann, der bis heute anhält. Eine Verbindung zu Kommunist*innen offenzulegen, ist bis heute in Afghanistan nicht ratsam.

Doch nicht nur für sie begann es dunkel zu werden. Mit dem Ende der Zentralmacht war die Zeit der Warlords angebrochen. Diese nutzten das entstandene Machtvakuum, rekrutierten mit mehr oder weniger Zwang junge Männer und bekämpften einander. Afghanistan versank in einem unüberschaubaren Bürgerkrieg rivalisierender Gruppen. In dessen Schatten wuchsen – wiederum mit freundlicher Förderung der USA – die



Überall sind Spitzel der Taliban und ein Teil seiner Familie weiß, dass er aus Europa zurück ist. Er weiß nicht, wem er trauen kann.

Taliban zu einer der stärksten Kräfte heran.

Auf ihr Konto geht die Rakete, die im Jahr 1992 gezielt im Haus der M.s einschlug. Eine Schwester Walids starb. Ein Bruder überlebte knapp.

Der General entscheidet

Ein General bleibt General, auch wenn seine Armee schon längst Geschichte ist. Ein General trifft Entscheidungen. Walids Vater entschied, dass die Familie das Land verlässt. 2002 schließlich gelang die Ausreise nach Österreich – für alle außer Walid. Denn er war als einziges Kind schon volljährig und hatte bereits eine Familie mit vier Kindern gegründet. Der Vater entschied, dass Walid als Standbein der Familie in Afghanistan bleiben sollte. Die Perspektive für ihre Kinder war mehr als düster und so beschloss Walid und seine Frau, dem Vater den jüngsten Sohn mitzugeben. Zumindest ein Kind sollte mehr Chancen haben.

Für die drei verbliebenen Kinder sah die Familie die Auswanderung nach Pakistan als beste Möglichkeit. Dort blieben sie drei Jahre. Die Zeiten waren schwierig. 9/11 hatte die Lage nicht unbedingt verbessert. Walid arbeitete, wo immer er konnte: Autos reparieren, Lehmhütten bauen, hier und dort helfen.

Als es auch in Pakistan schwierig wurde, teilte sich die Familie auf: Für die Kinder war es besser, unter falschem Namen in eine Privatschule in Kabul zu gehen und Walid selbst wechselte häufig den Wohnort, versuchte aber so oft wie möglich bei der Familie zu sein.

All das gewährte eine Kindheit lang den zwei Töchtern und dem Sohn Sicherheit, auch wenn dieser Begriff in Kabul ein relativer ist.

Auf einer langen Reise

2013 aber wurde Walid verraten. Abgesandte der Taliban forderten seinen Sohn als Kämpfer und den Wechsel der Töchter in eine Koranschule. Walid konnte die Gefahr abwenden, indem er die Familie erneut anderswo unterbrachte. Ein Jahr später kamen sie wieder. Es gelang ihm ein zweites Mal, die mittlerweile fast erwachsenen Kinder zu verstecken. 2015, als er wieder Besuch bekam, diesmal bewaffneten, zogen nur mehr Frau und Töchter ins nächste Versteck um. Mit dem Sohn, der durch die drohende Rekrutierung am meisten gefährdet war, machte er sich auf den Weg nach Istanbul und von dort aus auf nach Österreich. Eine lange Reise begann.

Es gibt keine Flucht, auf der nichts schiefgeht. In Walids Fall war es ein Unfall, ein Sprung über eine Mauer, ein Knie, das nicht mitspielte. In Österreich, dem Land in dem seine Eltern nunmehr seit 14 Jahren lebten, pendelte Walid in den ersten ein- einhalb Jahren zwischen Krankenhaus und Rehabilitation, zwischen Operationen und Komplikationen. Nebenbei lief sein Asylverfahren. Dieses lief nicht gut.

Es begann beim Dolmetscher, den Walid schlecht verstand und dies auch äußerte. Protokolliert wurde, er verstehe alles gut. Unglaublich sei, befand die

abgeschoben

erste Instanz, dass sein Sohn nichts über die Hintergründe ihrer Flucht wisse und dass nie über die Verfolgung der Familie in nun bereits dritter Generation gesprochen worden wäre. Doch so war es. Denn, so Walid, nicht jedes Wissen ist zu jedem Zeitpunkt hilfreich. Seine Intention war, den Kindern möglichst viel Kindheit zu bewahren. Der Rechtsberaterin des mit der Beschwerdeerhebung betrauten *Vereins Menschenrechte Österreich (VMÖ)* fiel dazu wenig ein.

Trotz Hilfe negativ ...

Da war allerdings Veronika schon dabei gewesen. Veronika und Walid hatten sich am Flohmarkt des St. Anna Kinderspitals kennengelernt, wo sie mithilfe von Walid auf der Suche nach günstiger, gepflegter Kleidung war. Denn ein gepflegtes Äußeres war ihm stets ein Anliegen.

Angesichts der teilnahmslosen Rechtsberatung schnappte Veronika ihn, kratzte Ersparnisse zusammen und organisierte einen Rechtsanwalt, der das Beschwerdeverfahren für Vater und Sohn übernahm. Die Idee war gut, der Anwalt war gut, auch die Beschwerde – die Verhandlung jedoch nicht. Walid hielt psychisch nicht durch, konnte wegen Weinkrämpfen nicht weitersprechen. Der Richter unterbrach die Verhandlung für eine Stunde und setzte dann fort.

Walids Sohn war im Gegensatz zu Veronika über den Zusammenbruch nicht überrascht und meinte, das habe der Papa mindestens einmal pro Woche. Walid hatte ein Leben auf der Flucht nicht spurlos weggesteckt. Er hatte bloß gelernt, mit den Symptomen einer posttraumatischen Belastungsstörung zu leben. Der Konfrontation mit der Vergangenheit hielt seine psychische Konstitution nicht stand.

Es ging nicht gut aus: Widersprüche, keine Verfolgungsgefahr, interne Fluchtalternative und als Kommunist*innenprozess in Afghanistan zu leben, sei kein Problem, so die Einschätzung der zweiten Instanz. Der Rechtsanwalt beantragte den Vater als Zeugen, weiters auch Veronika, doch das Gericht lehnte ab.

Der Anwalt beantragte erfolglos eine Begutachtung seines psychischen Zustands. Es läge wahrscheinlich eine traumabedingte Folgeerkrankung vor, die das Aussageverhalten in allen Befragungen beeinflusst. Er nähme jetzt bereits Medikamente, um u.a. massive Schlafstörungen in den Griff zu bekommen. Das Gericht lehnte ab.

Und wies die Beschwerde ab.

Damit waren Walid und Sohn zur Abschiebung freigegeben. Wir klammern die Geschichte aus, wie Walid und Sohn zur Rückkehrberatung gingen sich entschlossen, wenn, dann freiwillig und in Würde zu gehen. Es sei auch nur kurz erwähnt, dass Veronika so schnell nicht aufgeben wollte und sich zur Investition einer beträchtlichen Summe in ein höchstgerichtliches Verfahren entschloss. Und noch kürzer machen wir das Ergebnis: Die außerordentliche Revision wurde letztlich abgewiesen – zu diesem Zeitpunkt war Walid aber schon in Afghanistan.

Schubhaft

Die freiwillige Rückkehr gab ihnen Zeit, geordnet abzureisen. Walid würde sogar noch seinen Deutschkurs abschließen können. So wurde es vereinbart.

Jedoch läutete an einem Sonntag Anfang Februar kurz vor sieben Uhr früh die Polizei Sturm bei Walid. Anziehen. Schneller. Nichts mitnehmen. Gemma.

Immerhin durfte Walid Veronika anrufen. Sie solle mit den Polizist*innen sprechen, ihnen erklären, dass sie sich zur frei-

willigen Rückkehr angemeldet hatten. Er habe schon die Bestätigung gezeigt. Man habe ihm doch gesagt, dadurch hätte er Zeit, seine Sachen zu ordnen, den B1-Kurs noch fertig zu machen. Diese wollten ihn aber jetzt sofort mitnehmen.

Dann hatte Veronika einen Bediensteten der Landespolizei Wien am Hörer und stellte sich so vor, wie sie sich schon unzählige Male vorgestellt hatte: „Veronika P., ich kümmere mich um Herrn M. Ich bin quasi seine österreichische Mutter.“ Wo immer sie mit dieser Definition schon durchgekommen war – hier nicht: „Wos san Sie?“, tönte es zurück. Es war nicht zu

sie hatten sich gefügt. Und nun saßen sie in einer Haftanstalt. Walid hatte zu Veronika oft gesagt, dass Österreich so gut zu ihm gewesen sei. Hier seien alle höflich und korrekt. Sogar die Polizei sei immer gut zu ihm. „Das“, sagt Walid hinter der Plexiglasscheibe über seine Festnahme „war so wie bei den Taliban“.

Ohne Sohn zurück

Es wurde Montag und Veronika telefonierte. Und telefonierte. Und telefonierte. Die Rückkehrberatung war entsetzt und setzte alles Erdenkliche in Bewegung. Die Medienkontakte von Veronika waren in Alarmbereitschaft. Etwas davon wirkte. Am Montag um 17:30 Uhr erhielt Veronika den Anruf, dass beide frei waren, allerdings unter der Auflage einer raschen Rückkehr mit einem der nächsten Flüge.

Nochmal Rückkehrberatung, diesmal bei einer anderen Organisation. Der Berater sprach schlechter Deutsch als Walid. Es ging um Organisatorisches: Der Pass des Sohnes war abgelaufen, der von Walid noch gültig. Es gab ein wenig Hin und Her wegen eines Reintegrationsprogramms, ob für beide oder nur für Walid.

In diesen Tagen Anfang Februar verschwand sein Sohn. Beim Einchecken stand Walid mit zehn Kilo Übergepäck, über das die Angestellte der Airline gnädig hinwegsaß, am Schalter, aber ohne Kind.

Man redet bis heute nicht darüber, nicht wirklich. Man sagt: Er wird einen Ausweg gefunden haben. Er wird abgehauen sein. Er wird in Europa untergetaucht sein. „Man“ heißt: Alle, mit denen Walid spricht, und auch er selbst.

Am Flughafen wartete ein Abschiedskomitee: Sein Vater, der General, die Mutter, eine Schwester. Und seine österreichische Mutter, Veronika. Ab 14 Jahren, hatte ihr Walid erzählt, gebe es zwischen

Die Covid-19-Pandemie ist allerdings auch in Afghanistan angekommen. Kabul ist im Lockdown-Modus.

klären. Auch, dass tatsächlich eine vereinbarte Aufschiebung der Ausreise vorläge, nicht.

Es war Sonntagvormittag, der Hörer war aufgelegt und Veronika hatte ein Problem. Aber sie hatte auch 75 Jahre Lebenserfahrung und damit gibt man so schnell nicht auf.

Am Sonntag war niemand zu erreichen, aber Walids Nachname zählte zu denen auf der Liste, die sonntags Besuch erhalten durften.

Hinter einer Glastrennwand saß Veronika einen halben Tag später Walid und Sohn gegenüber. Sie waren apathisch und innerlich gebrochen. Sie hatten einen Plan gehabt und das OK für diesen Plan. Sie würden dieses Land verlassen, weil ihnen nicht geglaubt wurde. Es war bitter, aber



Eltern und Kindern keine Umarmungen mehr. Veronika entschied, dass diese Regel für österreichische Mütter nicht gilt und drückte Walid ein letztes Mal.

Wieder in Kabul

Über WhatsApp ist Walid mit Veronika täglich in Kontakt. Er wohnt mit seiner Familie zu viert auf 15 m² in einem Zimmer im Haus der Schwiegereltern. Man teilt sich Dusche, WC und Küche. Der Strom fällt immer wieder aus. Die Schwiegereltern finden, jetzt, da wieder ein Mann im Haus ist, könnten die vier schön langsam wieder mal ausziehen. Die Covid-19-Pandemie ist allerdings auch in Afghanistan angekommen. Kabul ist im Lockdown-Modus. Es gibt weder Arbeit noch Wohnungen noch die Reintegrationsförderung von *IOM*, denn *IOM* ist ebenfalls geschlossen. Walid schickt mehrmals pro Woche kurze Filme. Veronika sieht Rinnsale, Straßen ohne Straßenbelag, eine Stadt ohne Kanalisation. Es gibt Selfies von Walid an einer Infusionsnadel, denn er ist seit der Ankunft krank. Jede Woche geschehen Anschläge in der unmittelbaren Umgebung. Er verlässt als Einziger überhaupt das Haus. Überall sind Spitzel der Taliban und ein Teil seiner Familie weiß, dass er aus Europa zurück ist.

Er weiß nicht, wem er trauen kann. Alle vier leben nun von den Mieteinnahmen der Lehmhütten, die immer noch auf einem familieneigenen Grund am Rand von Kabul stehen.

Eigentlich, hat Walid Veronika einmal erzählt, wäre er gerne Bauingenieur geworden. Er hat zwölf Jahre Schulbildung. Er hat gearbeitet, wo immer er konnte. Er will nicht von Lehmhütten leben.

Er hat gehört, in Tadschikistan kommt man rasch zu einer Staatsbürgerschaft. Man muss dort nur eine Wohnung kaufen. Veronika diskutiert das mit ihm über WhatsApp. Sie ist skeptisch. Aber was weiß man schon über Tadschikistan?

Walid will an etwas glauben. Die Geschichte, die sein Leben bestimmt, kann er nicht ändern, aber doch vielleicht sein Leben.

Nachtrag: Eines Abends im April kam ein Anruf mit französischer Vorwahl. Sein Sohn hatte die letzte noch verbleibende Chance genützt. Wenn alles gut geht, wird Walid eines Tages Enkel in Frankreich haben.

Er wohnt mit seiner Familie zu viert auf 15 m² in einem Zimmer im Haus der Schwiegereltern. Man teilt sich Dusche, WC und Küche. Der Strom fällt immer wieder aus.